

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 25. Januar 1896.

Preis 1 Mark 10 Pfennig.

Deutsches Reich.

Der Kaiser begab sich gestern Vormittag 9 Uhr 5 Min. zur Refrutenbesichtigung beim ersten Garde-Regiment...

An der 'Post' lesen wir: Anlässlich der Berichte über das angebliche Abgehen des Fürsten Bismarck ist auch das Geheimrats-Schwärzener in dem Sinne gedacht worden...

Die falsche Nachricht von dem Tode des Fürsten Bismarck ist, wie der 'Volks-Ztg.' von dem Inhaber der Verleumdung am Spittelmarkt in Berlin mitgeteilt wird...

Der Staatsminister Dr. Otto eröffnete gestern den braunschweigischen Landtag mit einer Rede, welche zunächst in warmen Worten der erhebenden Erinnerung der Neubegründung des deutschen Reiches gedachte...

Der Wappenspruch Wittembergs gegen die Bundesreformvorschläge soll bei der Verählung in der Bundesversammlung übergeben und die Vorlage nunmehr mit der Empfehlung der Kommission, sie anzunehmen, an den Bundesrat zurückgegeben sein...

Gegenüber der Meldung des Temps, wegen der Haltung Deutschlands in der Transvaalfrage hätten die Kabinete von Rom und Wien in Berlin Vorstellungen erhoben, veröffentlicht die 'Corriere della Sera' eine von der italienischen Regierung inspirierte Note...

Das Appellgericht in Tamm erhielt ein Urteil, nach welchem Freiherr von Hammerstein an Deutschland auszuliefern sei.

Kapital und werthfähige Arbeit. Zu den besondern Heftungsfragen, in denen Sozialdemokraten und sogenannte Christlich-Soziale wetzeln, gehört bekanntlich die Einstellung eines absoluten Gegenesses zwischen der werthfähigen Arbeit und dem Kapital...

aus von dem sozialistischen Zukunftsstaate bekannt ist, Herr Schöckel unter der Herrschaft des Sozialismus sich einfach in der Masse der übrigen Arbeiter verloren und seine Möglichkeit gehabt hätte, sich über deren Niveau zu erheben...

Der 'tapfere' Herrar Naumann. Die 'Vossische Zeitung' beschäftigt sich längere mit einer Veröffentlichung des Herrars Naumann in der 'Sozialen Praxis'...

Wenn wir dem letzten Frankfurter Geistesleben auch nicht in allen Stücken folgen können, so freuen wir uns doch der entscheidenden Sprache u. s. w.

Demgegenüber wird sehr treffend von der D. T. Ztg. bemerkt:

Es giebt wohl der Satz besonders, wenn man weiß, wie die 'Voss. Ztg.' zu dieser Freude gekommen ist. Burett war es nämlich die heftige Gegnerin des Herrars Naumann und drückte wohlgefällig und schmunzelnd alle Angriffe gegen ihn ab.

Der Artikel der 'Hamb. Nachr.' gegen eine Politik, die 'außerhalb ihrer Interessensphäre, auf die Politik anderer Länder zu drücken und einzuwirken' habe, hat hier und da die Verwirrung hervorgerufen...

Parlamentarisches.

Der Fall Brausewetter in der Justizkommission. In der gestrigen Sitzung der Justizkommission des Reichstags kam der Fall Brausewetter zur Sprache bei der Behandlung des § 399 des Strafgesetzbuchs...

Die Antragsteller begründeten ihren Vorschlag in eingehender Weise unter Anführung thatsächlicher Fälle und Berufung auf den 'Fall Brausewetter'...

Der Vorgesetzte Abg. Dr. Hinkeldey gab zu erwidern, daß auch diese Fassung wohl nicht spruchreif sei und es sich bei der Wichtigkeit der Sache empfehle, die Entscheidung der zweiten Lesung vorzuziehen.

Erwidern der Sozialdemokraten wurde bemerkt, wenn es dem Richter gelte, den Angeklagten auf seinen Rechtszustand untersuchen zu lassen, müße auch der Angeklagte in der Lage sein, seiner Vermögensverhältnisse zu verschaffen, daß der Richter geisteskrank sei.

Abg. Kunze will darauf hin, daß die vorgeschlagene Bestimmung auch auf Schöffen und Geschworene anzuwenden sei.

mit würde dem Rechtsbewußtsein des Volkes entgegnen. Das Ansehen des Richterstandes könne durch Annahme des Antrages nicht leiden. Bei der Abstimmung wird der Antrag am 24. Januar mit 9 gegen 8 Stimmen abgelehnt.

Die dritte Sitzung der Budgetkommission war insofern bemerkenswerth, als die Verwaltung verschiedene der Dringlichsten in hohem Maße interessirende Aufschlüsse gab. Auf eine Anfrage erklarte der Kriegsminister, daß er eben so wie der Reichsanzw. entschlossen sei, den Volksschullehrern, die ein Seminar absolvirt haben, die volle Berechtigung als Einjährig-Freiwillige zu gewähren.

Deutscher Reichstag.

Die Erregung aus der vorgezogenen Verbalinjuriensitzung habe beim Beginn der gestrigen Sitzung noch nach. Vor Beginn der Sitzung stellte der Präsident den Wortlaut des incriminirten Theils der Reichslichen Rede fest.

Auf der Tagesordnung steht der Etat des Reichsanwaltschafts des Innern. Bei Titel I, Staatssekretariat, bemerkt

Abg. Gamp (Hess.): Die Anwaltschaftsverbandsvorschriften für die landwirthschaftlichen Berufsvereinigungen trägen gar zu oft mit der Anordnung der Praxis in Widerspruch.

Abg. Hinz (Sax.): Ich begreife nicht, daß Herr Gamp diese Sache überhaupt hier anregt, er hätte das bei den Berufsvereinigungen thun sollen.

Abg. Gamp (Hess.): Ich muß dem Vorredner bemerken, daß ich allein zu entscheiden weiß, was ich hier zur Sprache zu bringen habe.

Abg. Hinz (Sax.): Ich begreife nicht, daß Herr Gamp diese Sache überhaupt hier anregt, er hätte das bei den Berufsvereinigungen thun sollen.

Abg. Gamp (Hess.): Ich muß dem Vorredner bemerken, daß ich allein zu entscheiden weiß, was ich hier zur Sprache zu bringen habe.

Abg. Hinz (Sax.): Ich begreife nicht, daß Herr Gamp diese Sache überhaupt hier anregt, er hätte das bei den Berufsvereinigungen thun sollen.

Abg. Gamp (Hess.): Ich muß dem Vorredner bemerken, daß ich allein zu entscheiden weiß, was ich hier zur Sprache zu bringen habe.

Abg. Hinz (Sax.): Ich begreife nicht, daß Herr Gamp diese Sache überhaupt hier anregt, er hätte das bei den Berufsvereinigungen thun sollen.

Abg. Gamp (Hess.): Ich muß dem Vorredner bemerken, daß ich allein zu entscheiden weiß, was ich hier zur Sprache zu bringen habe.

Abg. Hinz (Sax.): Ich begreife nicht, daß Herr Gamp diese Sache überhaupt hier anregt, er hätte das bei den Berufsvereinigungen thun sollen.

Abg. Gamp (Hess.): Ich muß dem Vorredner bemerken, daß ich allein zu entscheiden weiß, was ich hier zur Sprache zu bringen habe.

...womöglichsmüssen, da der Feind nur fast trüben werden kann und doch die Fabriken...

Sevilla, 25. Januar. An der hiesigen Zigarrenfabrik...

...verpflichten Arbeiterinnen Angehörigen. Sevilla, 25. Januar. Die...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

I. Lebnitz, den 24. Januar. (Göbber'sche Zeitung)...

k. Von Brocken, 24. Januar. (Das Wetter) blieb gestern...

V. Markgrafshagen, 24. Januar. (Fabrikfähigkeit)...

...wenn natürlich Alles gut findest. Das kleine deutsche Sozialreform...

Staatssecretär v. Voortiger: Ich glaube, das Urteil des...

Abg. Wurm (Soz.): Ein Vorbedeutung ist dem Unternehmer zu...

Abg. Reichens (Soz.) schätzt die mangelhaften Fabrikzustände...

Staatssecretär v. Voortiger sagt dies u. a. B. (Soz.)...

Staatssecretär v. Voortiger: Die Sache wird gern erwoogen...

Strauß wird das Gehalt des Staatssecretärs genehmigt...

Telegramme.

Berlin, 25. Januar. Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ erfährt...

Wofen, 25. Jan. Der „Wolener Zeitung“ zufolge plünderte...

Wien, 25. Jan. Der Franzose Charles Galais, welcher die...

Paris, 25. Jan. Aus Saint-Louis liegt die Meldung von...

Madrid, 25. Jan. Aus Cuba wird gemeldet. Der Kommandant...

Schwurgericht zu Halle a. S.

2. Halle, 24. Januar. (Wissenschaftler Weinb.) In der...

Es wird dem Angefallenen zur Last gelegt, in drei verschiedenen...

In der Hofstraße wider den früheren Schulleiter Schmiedeburg...

...vom „Krollsaal“ wegen Verleumdung durch die Presse nach Befehl...

Wäre gelassen, denn der Sergeant habe kein Recht gehabt, zu vernichten zu lassen, daß die Freie. ...

Abends 8 Uhr: Versammlung. Sonntag, Nachm. 5 1/2 Uhr: Fidei- ...

Table with 4 columns: Name, 23. Januar, 24. Januar, and a final column. Lists various items and their prices.

Wasserrände (+ bedeutet über, - unter Null). ...

Volkswirtschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

Österreichische Monopolrechte. Das Sondermittel, das für die Abnahme der Interessen dieser Anleihe gebildet worden ist, ...

Wartberichter. Magdeburg, 24. Jan. (Originalbericht von Luge u. ...)

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Table with 2 columns: Name and Price. Lists various goods and their current market prices.

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Waren- und Produktberichte. Berlin, 24. Januar. ...

Kirchliche Anzeigen.

Am 3. Sonntag nach Epiphania den 26. Januar 1896 ...

Am 3. Sonntag nach Epiphania den 26. Januar 1896 ...

Am 3. Sonntag nach Epiphania den 26. Januar 1896 ...

Coursnotierungen
der Berliner Börse vom 24. Januar.
(Eröffnungsbörsen)

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

April- u. Okt. 40 Zite.	144,00
Deut. Reichsbank 1887	138,50
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Geld- u. Staatspapiere.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Geld- u. Staatspapiere.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Geld- u. Staatspapiere.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Geld- u. Staatspapiere.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Industrie-Aktien

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Ausländische Fonds.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Ausländische Fonds.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Ausländische Fonds.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Ausländische Fonds.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Ausländische Fonds.

Deut. Reichsbank 1887	144,00
Deutsche Reichsbank	138,50
Preuss. Reichsbank	138,50
Österr. Reichsbank	138,50
Russ. Reichsbank	138,50
Span. Reichsbank	138,50
Portug. Reichsbank	138,50
Brasilian. Reichsbank	138,50
Mexikan. Reichsbank	138,50
Argentin. Reichsbank	138,50
Chil. Reichsbank	138,50
Indian. Reichsbank	138,50
Japan. Reichsbank	138,50
Austral. Reichsbank	138,50

Bekanntmachung.

Zur Bekanntmachung vom 17. Oktober v. J. ist zur öffentlichen Kenntnis gebracht worden, dass in Zukunft die Buchung der Staats- und Gemeindeeinkünfte, Gehälte und Schenkungen mit Ausnahme der...
Der Magistrat. Stabe.

Bekanntmachung.

Die Ziehung der Meher Doman-Geld-Lotterie mit 6261 Gewinnen...
Schroedel & Simon, Große Ulrichstr. 50.

M. S. Södtger's Husten-Tropfen
heilen in kurzer Zeit: Influenza-Husten, Keuchhusten, Kinderhusten, allgemeinen Husten, Heiserkeit, Hustenreiz, Verschleimung, Hals-, Brust- und Lungenerkrankungen, chronische Katarrhe.
Nur echt per Flasche 50 u. 1 M. in der Engel, Str. 1, Apotheker, an gross C. Berndt & Co., Leipzig.



Laden u. Geschäftsetage Leipzigerstr. 5.
Grosse helle Räume, welche jetzt die Firma Holmbold & Co. inne haben, per 1. April 1896, zusammen oder getheilt preiswerth zu vermieten.
Julius Bethge.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Schreib- und Zeichenmaterialien für das Rechnungsjahr 1896/97 mit Vorbehalt der Ausdehnung auf weitere Jahre soll öffentlich vergeben werden.
Dienstag, den 15. Februar 1896, Vormittags 10 Uhr
mit der Lieferung...
Der Magistrat.

Verdingung.

Die Lieferung von 63,54 cbm polnisch-hirscher 0,08 M. Stärke...
Der Magistrat.

Witten in holzreicher Gegend
ist eine Fabrik der Holzbranche sofort unter äusserst günstigen Bedingungen kauf- oder pachtweise zu übernehmen...
Der Eigentümer.

Hochfette Hammel
sind zu verkaufen...
Der Eigentümer.

Städtisches Gymnasium zu Halle a. S.

Zu Anmeldeungen für alle Klassen des Gymnasiums und der Vorstufe bis ins wochenständige von 12-1 Uhr in meinem Amtszimmer bereit...
Dr. F. Friederdorf.

Städtische höhere Mädchenschule.

Anmeldungen neuer Schülerinnen zum Ohertermine nehme ich täglich...
Dr. Biedermann.

Kaulbacher Export-Bier

Gas-Coke.
Ab Anfall: 1 Mark das hl...
Die Verwaltung der Gas- u. Wasserwerke.

2 bis 300,000 Mk.
Erlöse und Mündelgebühren sind auf 1 Hypothek...
Curt Elze.

Waismehl, Waispuder, Halbverdeckte Aufschwagger
Sinnemhalber Pulver
Waismehl, Waispuder, Halbverdeckte Aufschwagger.



Das Teſtament der Indierin.

25) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day
(Marſham Howard).

Wieder richtete er einen prüfenden Blick auf das Bild dann machte er eine ſchnelle, charakteriſtiſche Geſte, als ob er ſich über ſich ſelbſt ärgere:

„Geht mich die Sache überhaupt etwas an?“ murmelte er in ſeinem gebrochenen Engliſch, „was ſollte auch die Dienereſchaft aus eigenem Antrieb bewegen, mit mir ſich über Damen, die in ihres Herren Hauſe ſich aufhalten, zu ſprechen, und hat der Herr ſelbſt es nöthig, mir Mittheilung über ſie zu machen? Bah, es iſt zu abſurd! Ich will ſie fortlegen — ſie zerſtreut mich.“

Einen Augenblick ſpäter war er froh, daß er es geſehen hatte, denn die Thür öffnete ſich und der Schloßherr trat ein. Er kam dicht an den Tiſch heran, an welchem der kleine Franzoſe arbeitete, und beobachtete ihn, während er dann und wann einige Worte dazwiſchen warf.

„Ich glaube, Monſieur,“ ſagte Verier ſekt plötzlich, „daß ich alle Aufnahmen, von denen Sie ſprachen, vollendete und, wenn ſie übertragen ſind, was morgen, denke ich, geſchehen iſt, abreißen kann.“

Royden ſah gütig in das ängſtliche Geſicht und laſ wohl darin, was ihm dieſer Aufenthalt im Schloſſe geweſen war. Er antwortete deſhalb, er habe noch mehrere Aufträge und hoffe, daß Monſieur Verier noch ein wenig länger bleiben könne.

„Monſieur — Monſieur Keith,“ der kleine Franzoſe ſtand vor Royden mit angehaltenem Athem, „ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, ſelbſt in meiner Mutterſprache könnte ich mich nicht hinreichend ausdrücken. — Die Photographien, die Sie wünſchten, habe ich fertig, und wenn Sie noch mehr beſtellen, thun Sie es nur, weil ich arm bin und Sie Mitleid mit mir haben!“

„Das merke ich deutlich,“ lachte Royden luſtig, „daß Sie unſere Sprache noch nicht beherrſchen; laſſen Sie mich dieſen Satz überſetzen. Sprechen Sie einmal nach: Monſieur, wenn Sie noch mehr beſtellen, ſo thun Sie es, weil ich meine Sache verſtehe und Sie zufrieden geſtellt habe.“

„Monſieur Keith, darf ich noch etwas hinzugeben?“

„Allerdings.“

„Ich wollte ſagen, wenn Sie mich vor einer Woche entlaſſen hätten, ſo wäre mir ſchon Güte genug von Ihnen widerfahren, und nun ſoll ich —“

„Laſſen Sie gut ſein,“ unterbrach ihn Royden, „jezt zum Geſchäft! Zeigen Sie mir, was Sie heute aufgenommen haben.“

So beruhigte ſich der kleine Franzoſe allmählig; ſein Geſchäft war ſein Element, und einige Minuten ſpäter hatte er ſich ganz in ſeine Aufnahmen vertieft und war ſo glücklich über Mr. Keith's Urtheil und Lob, daß ſich dieſer ob des plötzlichen Wechſels kaum des Lachens erwehren konnte.

„Nun denn, morgen haben Sie noch jene beiden wichtigen Ausſichten aufzunehmen, und Abends werde ich wie gewöhnlich herkommen und Ihnen weitere Anordnungen geben. Was giebt es denn Neues zu Hauſe, Verier? Wie geht es Ihrer Tochter? Ich ſah, daß Sie heute einen Brief erhielten. Wie geht es den Damen im Weißen Hauſe?“

„Mrs. Diſbrowe iſt ſehr krank, Monſieur, und ihrem Ende nahe, berichtet Marie, aber ſie läßt ihm ergehen und geſaßt entgegen, und würde ſo liebevoll von Miß Craven gepflegt.“

„Miß Craven iſt alſo noch nicht nach London gereiſt?“

„Nein, Monſieur.“

Royden blieb noch eine Weile bei dem kleinen Franzoſen, dann ließ er ihn allein, damit er ſeinen Brief nach Hauſe ſchreiben konnte.

Der Schloßherr ſtieg ſehr langſam die Treppe hinab; ſeine Gedanken beſchäftigten ſich noch ſo lebhaft mit den eben geſprochenen Neuigkeiten aus Statton, daß er unwillkürlich einen Augenblick anhielt, bevor er die Thür eines Zimmers erreichte, in welches er eintreten wollte, als ob er erſt ſich ſammeln und vor ſeinem Anſitz eine Kummervolke bannen müſſe.

Es war ein ſchönes großes Gemach, welches er jezt betrat, äußerst geſchmackvoll möblirt und mit allem erdenklichen Comfort ausgeſtattet. Eine ältere Dame in dunkelbraunem Seidenkleide und mit Bändern von gleicher Farbe an ihrer Haube ſaß zurückgelehnt in einem Sefſel am Kamin. Sie erhob ſich raſch, als Royden eintrat, und ging ihm einige Schritte entgegen; ihre ganze Haltung verrieth, wenn ſie ſich auch auf ſeine Bitte wieder niederſetzte, etwas ſo Nervöſes und Ruheloſes, daß es dem Schloßherrn ſofort auffiel.

„Sind Sie allein, Miß Henderson?“ fragte er, im Zimmer umherblickend, „hat Alice Sie verlaſſen?“

Die Antwort blieb ihr indeſſen erſpart, denn beim erſten Klange ſeiner Stimme ſchob ſich der Vorhang von einer der Fenſterniſchen bei Seite und eine junge Dame trat aus dem Dunkel derſelben hervor.

„Hier bin ich, Royden,“ ſagte ſie in furchſamem, leiſem Tone, „ich habe mir ſchon den Kopf zerbrochen, wo Du nur wäreſt.“

„Ich war einige Zeit oben im grünen Zimmer und betrachtete Verier's Arbeiten; wünſcheſt Du etwas von mir, meine Liebe? Du biſt doch nicht krank oder“, ſie war jezt vollſtändig in die Helle des Lampenſcheins getreten und ſah ängſtlich zu ihm auf, „haſt Du einen Schrecken gehabt?“

„Ja, ich bin ganz erſchrocken,“ erwiderte ſie halb flüſternd, „der Gedanke, es Dir zu ſagen, Royden, iſt mir ſo peinlich, Du haſt ſchon Kummer und Sorgen genug, aber ich darf es Dir nicht verſchweigen. Du bringſt ja Alles für uns wieder in Ordnung. Aber ich bin ſo ſchwach und furchſam und Du ſo ruhig und kaltblütig.“

„Was beunruhigt Dich aufs Neue, Alice?“ Lächelnd hielt er ihr bei dieſer Frage eine Hand entgegen, die ſie mit ihren zitternden Händen ergriff.

„Es iſt ein Mann, Royden, welcher ſchon einmal hier geweſen. Ich habe ihn ſchon früher in der Dunkelheit umherſchleichen ſehen, ein kleiner, magerer, ſchwarzer Mann, und heute iſt er wieder da. Ich ſah ihn zuerſt und Miß Henderson hat ihn ebenfalls geſehen. Ich führte ſie an dieſes Fenſter hier, und wir ſahen ihn durch das Boſquet kriechen, auch meine Jungfer war zugegen, und ſie verſicherte auch, ihm ſchon begegnet zu ſein, ſie habe ihn für einen Freund irgend eines der männlichen Dienereſchaft gehalten. Aber das glaube ich nicht, ich weiß, daß er lediglich ſich hier aufhält, um zu ſpioniren; keiner würde ohne einen beſtimmten Zweck dieſes Hauſes ſo umlagern. O, was ſange ich an!“

„Sei doch nicht ſo übertrieben ängſtlich, meine Liebe; zeig mir lieber, wo Du ihn geſehen haſt.“

Nach dieſen Worten trat Royden mit ihr in die Fenſterniſche, in welcher die junge Dame bei ſeinem Eintreten geſtanden und konnte ſich kaum eines feinen Lächelns über ihren kläglichen Geſichtsausdruck erwehren; trotzdem lag etwas in ſeinen Augen, was ihr, wenn ſie ſelbſt weniger ängſtlich geweſen, Furcht eingeköpft haben würde.

„Dort,“ flüſterte ſie athemlos, indem ſie den ſchweren Vorhang hinter ſich zuſog, um die Helle des Zimmers auszuſchließen und mit ihrem Finger nach der Richtung wies, „dort ging er auf das Hinterhaus zu; ich ſah ihn ganz deutlich, als die Wolken den Mond einen Moment freigaben und er nicht ſo viel Zeit hatte, ſich zwischen den Bäumen zu verſtecken. Nun iſt er ſchon lange hinter den Gebäuden! O, Royden, ſei mir nicht böſe und habe Mitleid mit mir; ach, wenn man mich entdeckte!“

„Liebe Alice,“ erwiderte er ſanft, „warum ſollte ich böſe

sein? Wergt Du nicht sehr wohl, daß ich schon verhindern werde, daß sie es ausfindig machen, obgleich es etwas giebt," fügte er hinzu, als er in das Zimmer zurücktrat, „was ich ihnen ausfinden will."

„O Royden, Du bist doch vorsichtig?"

„Sehr vorsichtig," versicherte er, während er einen Augenblick seine Hand tröstend auf ihre Schulter legte, „sehr vorsichtig, meine Liebe, Deinetwegen; willst Du nun auch mir zu Liebe tapferer werden?"

„Mr. Keith," sagte Miß Henderson, sich zum ersten Male ängstlich ins Gespräch mischend, „wäre es nicht besser, Sie ließen die Sache ganz ruhen? Wer kann es sein?"

„O, ich kenne ihn nur zu gut," erwiderte Royden, mit einem herzhaften Lächeln seinen Kopf zurückwerfend, was die beiden Damen sehr beruhigte, „es ist ein harmloser, kleiner Spion. Sie brauchen sich gar nicht zu fürchten, Miß Henderson. Warten Sie ruhig meine Rückkehr ab und beruhigen Sie die ätzernde Alice."

Er wandte sich mit einem sanften, ruhigen Lächeln zum Gehen.

Jede Spur dieses Lächelns war jedoch verschwunden, als der Schlossherr den Fuß der breiten, hellerleuchteten Treppe erreichte; seine Lippen waren jetzt fest geschlossen, seine Augen sprühten Zorn. Der Kammerdiener und der behäbige alte Kellermeister, welche mit größerem Despotismus die Herrschaft im Hauswesen ausübten, als je ihr Herr daran dachte, es zu thun, saßen gemüthlich bei einem Glase Rumsh in der Speisekammer und waren nicht wenig über das Erscheinen Royden's in Erstaunen.

„Ihr seid gar nicht so dumm," sagte er, „an einem Abend, wie heut, bekommt ein Glas Warmes gut; ich möchte wissen, ob die ganze Dienerschaft zu Hause ist, Evans?"

„Ich glaube, ja," antwortete der Kellermeister, „die meisten befinden sich im Domestikenzimmer, außer der Haushälterin, die sich natürlich in ihrer eigenen Wohnung aufhält, und zufällig sind der Haushofmeister und die Kammerjungfer der gnädigen Frau bei ihr."

„Schön, ziehen Sie Ihren Stuhl wieder ans Feuer; ich dachte, ich hätte Sie nötig, Evans; aber da Burton (dies war der Haushofmeister) zu Hause ist will ich zu ihm gehen."

„Soll ich ihn nicht lieber hierher holen, gnädiger Herr?"

„Nein, ich will kein Aufsehen erregen."

Wenn schon das Eintreten des Herrn in die Speisekammer Verwunderung hervorgerufen hatte, so war dies in noch größerem Maße in der Stube der Haushälterin der Fall.

„Burton, gehen Sie doch einmal hinunter in das Domestikenzimmer," begann Royden, ruhig die respektvolle Begrüßung erwidern, „ich möchte wissen, ob alle Diener, männliche sowohl wie weibliche, im Hause sind, und melden Sie mir, wenn irgend Jemand fehlen sollte. Ich werde hier so lange warten."

Royden lehnte an dem Kamin in dem niedlichen kleinen Zimmer der Haushälterin, die sich nicht wenig den Kopf zerbrach, was der Herr wohl vorhabe und warum er so ängstlich wissen wollte, ob die ganze Dienerschaft im Hause sei. Es sah ihm so gar nicht ähnlich. Sie überwand indessen bald das vorübergehende Gefühl von Unbehaglichkeit und unterhielt ihn, so gut sie vermochte, bis Burton mit der Meldung wiederkam, daß ein Diener fehle, und zwar derjenige, der erst ganz vor Kurzem engagirt war. Er müsse — hätten seine Kameraden gesagt — in der Geschirrkammer sein, säße dort öfter bei den Stallknechten.

„Soll ich ihn herrufen?"

„Ich will es selbst thun, Burton; ich gehe durch die westliche Thür, die Sie hinter mir zuschließen können."

Vor der großen gewölbten Eingangsthür zu den Hofgebäuden hielt Royden einen Augenblick inne; die seltsame Düstlichkeit dieser Nacht übte einen unerklärlichen Druck auf ihn, den der ärgerliche Widerwille gegen diesen Gang noch unbehaglicher machte.

Die Geschirrkammer, in welche der Schlossherr dann eintrat, war ein großer Raum, der mit einem Thorwege im Winkel lag; ein flackerndes Feuer brannte in der Mitte, doch war der einzige Insasse ein junger Stallknecht, der etwas abseits vom Feuer und ein lustiges Lied pfeifend seine Handlaterne putzte.

Mit ein paar Worten erzählte er, daß der Diener, welchen der Herr suche, allerdings hier gewesen, aber schon vor einer

Stunde etwa wieder fortgegangen sei. Ja, er käme öfter zum Blaubern zu ihm, heute Abend habe er sich jedoch nicht lange aufgehalten, denn irgend ein Freund oder Verwandter habe ihn fortgeholt. Weiter mußte der Stallknecht nichts. Es sei wohl möglich, sagte er hinzu, daß die beiden Männer nach der Dorfschenke gegangen sein, genau könne er es aber nicht sagen; er hätte nur zufällig verstanden, daß der Fremde seinen Kameraden aufgefordert hätte, sich mit ihm einen vergnügten Abend zu machen, vielleicht könnten sie auch Matthias Burk's Hütte vorgezogen haben. Matthias sei zwar ganz taub und fast gelähmt, verstehe aber einen vorzüglichen Grog zu bauen und wohne nicht weit vom Schlosse. Außerdem liege die Annahme näher, da die Diener vom Schlosse in der Schenke zu bekannt wären, und man dort genau wüßte, was der Schlossherr thun würde, wenn er erführe, daß seine Untergebenen bei nächtlichen Trinkgelagen ertappt würden, bei Matthias sei dies jedoch nicht zu befürchten.

Royden lehnte das Anerbieten des Stallknechtes, seinen Kameraden aufzusuchen, ab und ging ins Schloß zurück; zehn Minuten später sah man ihn dasselbe b.s. ans Kinn in einen russischen Pelz gehüllt wieder verlassen. Er bog bald aus der nassen Allee und wandte sich einem Landwege zu, auf dem er scharf gegen den schneidenden Ostwind ankämpfen hatte. Matthias' Hütte war ihm wohlbekannt, und so schlug er trotz der herrschenden Dunkelheit den directen Weg zu ihr ein. Zerrißene Mattenvorhänge waren vor das Fenster gezogen, doch konnte der Schlossherr sehen, daß die Küche hell erleuchtet war, auch hörte er bald bei der Stille der Umgebung eine ihn wohlbekannte hohe Stimme heraus, den Klang ihn einen Augenblick vor Absehung inne halten ließ, zumal er eben von derselben seinen eigenen Namen mit sichernden Tönen zu vernehmen glaubte.

Royden pochte laut an die Thür, öffnete sie aber in demselben Augenblick und trat so gleich in den hellen, unordentlichen Raum. Der Anblick der drei trinkenden Gestalten war für ihn keine Überraschung; für diese bewirkte jedoch der Eintritt des Gutsheeren mehr als bloßes Erstaunen. Matthias Burk erhob sich so schnell, als es sein Rheumatismus ihm erlaubte, stotterte, sich verlegen an seinen langen weißen Haaren ziehend, einem wahren Schall vor Entschuldigungen, wider seines Gutsheeren Befehle ungehorsam gewesen zu sein, und schloß mit der Bitte, ihn noch dieses eine Mal in seiner Hütte zu lassen. Der junge Diener aus dem Schlosse war ebenfalls aufgesprungen und concentrirte sich allmählich rückwärts; sein Gesicht zeigte einen lächerlichen Kampf zwischen Furcht und Trost. Das letzte Mitglied des Trios erhob sich gar nicht. Er hatte mit dem Rücken nach der Thür hin gelehnt, als der neue Besuch eintrat, behielt jedoch auch nach schnellem Ueberblick der Situation seine Stellung inne und blickte jetzt beharrlich nach der entgegengesetzten Richtung. Außerlich wenigstens verrieth die kurze zusammengedrungene Gestalt Bickerton Sloop's nichts von einer Demüthigung oder Niederlage, oder gar von seinen kleinen malitiosen Plänen, sein farbloses, schmales Gesicht entbehrte jeglichen Ausdrucks.

Fortsetzung folgt.

[Nachdruck verboten.]

Aus Liebe zur Kunst.

Eine Erzählung aus Künstlerkreisen. Von Dr. K. H. e.

Endlich war sie ganz allein, mitterfeelenallein. Die letzten Gäste hatten sich empfohlen; das glänzende Fest war vorüber. Beängstigender, athembeklemmender Duft welfer Blumen durchfluthete den prachtvoll geschmückten Saal. Wohin immer das Auge blickte, nichts als Blumen vermochte es zu erpähnen, die kostbarsten, schönsten und seltensten Pflanzen, Riesenskränze, große Sträuße, Körbe, Kisten, Lyren, Füllhörner, alles von wunderbarer Schönheit, doch alles bloß bestimmt zum . . . Verwelken. Zwischen den Blättern des dunklen Laubes hindurch funkelte das edle Metall der zahlreichen kostbaren Geschenke, und dazwischen lugten Telegramme hervor, Glückwunschkarten und Briefe von Freunden und Freundinnen, Collegen und Gönnern der Künstlerin. Das flackernde Kaminfeuer warf seinen röhlichen Schein auf den halbleeren Tisch, auf welchem noch die funkelnden Crystalgläser und das glänzende Silberzeug lagen.

Clara hatte angeordnet, daß man die Lichter lösche, da die Hitze im Zimmer unerträglich geworden war; sodann hatte sie die Dienerschaft entlassen. Das Gefühl der Ermattung und des Abgepanntseins war ihr sonst gänzlich fremd, allein nach den überaus großen Anstrengungen dieses



Tages sehnte sie sich nach Ruhe, nach Einsamkeit. Sie fühlte sich heute noch ebenso jung, ebenso frisch und elastisch, wie vor fünfundsanzig Jahren, als sie zum ersten Mal die Bühne betrat. Sie mußte sehr gut, daß sie auch heute noch Anspruch auf Schönheit machen durfte, und daß dieser Anspruch noch berechtigter war als früher. Die Linien ihres edel gefornnten Antlitzes waren schärfer, aber zugleich auch schöner und ausdrucksvoller geworden, und aus ihren glänzenden dunklen Augen strahlte das Feuer einer rechten Künstlerseele. In gehobener Stimmung ging sie in dem überaus geschmackvollen ausgestatteten Salon ihrer sonst so einfach eingerichteten Wohnung auf und nieder.

Mit zufriedener, etwas ironischen Lächeln ließ sie ihren Blick über all die hier aufgehäuften Kostbarkeiten schweifen. Wie viel Ehrenbezeugungen, wie viel Huldigungen waren ihr zu Theil geworden! Welch ein Enthusiasmus! Welch stürmischer Beifall der Gallavorstellung am heutigen Abend! Und das einstimmige Lob in den Zeitungen! Ja, nun hatte sie das Glück in vollen Zügen genossen; nun wußte sie, was es heißt, eine Künstlerin zu sein. Mit wahrer Wonne schlürfte sie den köstlichen berauschenden Trank, welchen man ihr in Form von Huldigungen, Schmeicheleien und Beifallsrufen darbot, und dennoch war sie vollständig davon überzeugt, daß sie gar keinen Werth hatte, diese glänzenden, rauschenden Ovationen, die unbeständig, wie sie sind, einem flackernden Strohflecken gleichen. Sie wußte es nur zu gut — sie war eine Künstlerin, eine Künstlerin von Gottes Gnaden. Sie hatte den Gipfel des Ruhmes erreicht; nach einer Laufbahn von fünfundsanzig Jahren besaß sie, die berühmte Tragödie, kaum noch eine einzige Nebenbuhlerin. Allein sie wußte auch, wie schnell die Lorbeeren einer Künstlerin wehen; denn sie liebte es, die Dinge in ihrem wahren Lichte zu besehen. Voll ruhigem Muthes schaute sie ihrem Ebenbilde ins Gesicht; dort stand, mit einem frischen Lorbeerfranze geschmückt, die Büste aus Marmor, welche sie als Sappho darstellte. Bereits zogen sich hier und dort einzelne Silberfäden durch die Locken, doch die klare, hohe Stirn, welche noch keine Runzeln aufwies, athmete ewige Jugend und Schönheit, und Klara fühlte sich weit erhaben über das gewöhnliche Loos der Sterblichen. Aber während sie strahlenden Auges dem schönen Marmor zulächelte, in welchem sie so verehrt war, tauchte vor ihrem Geistesauge ein anderes Bild auf. . . . Sie sah im Geiste ein kleines, mit einem Drahtgitter umgebenes Bettchen, in welchem ein Kindlein schlummerte, sie sah, wie sie mit Bärtlichkeit über ihren kleinen Liebling sich beugte, wie sie leise seufzte, und wie dieser Seufzer die zarten, blonden Locken ihres Kleinen leise hin und her bewegte. . . . Und Klara seufzte jetzt tief.

Wie in einen gähnenden Abgrund, der sich plötzlich vor ihr aufthat, versank mit einem Male die schimmernde Welt rings um sie her, und mit ihr die angehäuften Schätze, die prächtigen Kränze und Blumen — und sie schloß die Augen und sie sank in einen Sessel, der vor dem Kamine stand. Und wiederum träumte sie von der Vergangenheit, und wiederum sah sie, wie einstens alles gewesen war. . . .

Sie stand in dem kleinen, ländlichen und einfachen Häuschen, und in dem Garten, welcher das Häuschen umgab, blühten schöne Blumen und gedieh vielerlei Gemüse. Die Räume des Hauses waren eng und niedrig, die wenigen Möbel altmodisch und die Wände mit alten, häßlichen Familienporträts bedeckt. Doch für Klara war dies Häuschen ein Paradies; denn mit glühender Leidenschaft liebte sie den großen, schmucken, blonden Mann, welcher dieses Heiligthum bewohnte — es war ihr Gatte. Wie seltsam machten ihn seine feurigen Küsse! Wie glücklich war sie, wenn sie in seine hellen, blauen Augen blicken konnte, in jene Augen, welche die tiefsten Tiefen seiner Seele wieder spiegeln! Sie fand die bescheidene Wohnung schöner, als die stolze Paläste. War es doch keine Wohnung, und die kleine Küche hatte einen besonderen Reiz für sie; denn alles, was dort bereitet wurde, war ja für ihn, für Franz. . . .

Allein, wenn sie so voll Glück und Seligkeit in seinen Armen ruhte, dann besiel sie zuweilen ganz plötzlich eine unbestimmte Furcht. . . . Sie hatte ein Geheimniß vor ihm. . . . er wußte nicht, daß sie auf der Bühne gewesen war, bevor sie sein Weib wurde, daß ihr Name bereits rühmlichst bekannt war, ehe sie den seinigen annahm.

Dies war alles folgendermaßen gekommen. Nach einer anstrengenden, ermüdenden Saison hielt sie sich in einem zwar einsam, aber malerisch gelegenen Landhäuschen auf, um ihrem Bedürfnis nach Erholung zu entsprechen. Hinter ihr lagen die Folgen und Enttäuschungen einer geschiedenen Ehe. Sie war mit einem ihrer Kollegen vermählt gewesen, aber fortwährend Streitigkeiten daheim und auf der Bühne ver-

nichteten das Glück des jungen Paares und die rastlose Eifersucht des Mannes quälte und folterte die junge Frau unsagbar. In Wuth und Haß schieden die Ehegatten von einander, und nach all diesen aufregenden Scenen sehnte sich Klara nach Ruhe und Einsamkeit. Bald jedoch gähnte sie in ihrem Innern eine öde Leere an; es ergriff sie ein unbestimmtes Verlangen, wenn sie in dem stillen einsamen Hause weilte. Eines Tages begegnete sie in dem nahen Walde einem jungen Manne, welchen sie für einen Förster hielt; am nächsten Tage begegnete sie ihm wieder und dann zum dritten Male. Schließlich grüßte er sie, bald lernten sie sich kennen, und zuletzt gewannen sie sich lieb. Alles dieses erinnerte an den Anfang eines altmodischen Romanes — ein Gemisch von Liebe und Waldbesromantik. Er war schlank, blond, ernst und still, und es war ihr, als stände eine jener Gestalten aus der altgermanischen Sage vor ihr, wie z. B. Stegfried der Drachentöbter. Sie mußte ihm mit zarter Vertraulichkeit entgegenkommen; sie wußte, daß er sie liebte, allein er. . . er wagte es nicht von seiner Liebe zu sprechen. Erst später erfuhr sie, weshalb er so schüchtern auftrat. Der Gedanke, man könne mit der Liebe ein schönes Spiel treiben, empörte seine schlichte, edle Seele. Er wollte die Frau, welche er anbetete, sein eigen nennen, doch wie hätte er es wagen dürfen, ihr Herz und Hand anzubieten, ihr, einer Dame der großen Welt!

War er doch nur ein bescheidener Gutsbesitzer, ein wohlhabender Bauersohn, welcher an einer landwirthschaftlichen Schule seine Ausbildung genoß, ohne daß er die große Welt mit ihren verfeinerten Sitten jemals kennen lernte. Niemals bot sich ihr Gelegenheit mit ihm über ihre Bühnenlaufbahn zu sprechen und jetzt wagte sie es nicht mehr, ihm die volle Wahrheit zu sagen; denn sie wollte sein Weib werden und niemals etwas anderes sein, als sein Weib. Zu mächtig war die Liebe zu ihm, dessen Seelenleben sich von dem ihrer Kollegen und Lebemänner, die zu ihr von Liebe gesprochen hatten, so gänzlich unterschied — diese Leidenschaft hielt sie vollständig gefangen, sie schien an die Erinnerung an ihre ruhmvolle glänzende Vergangenheit vollständig ausgelöst und ihr Talent im Keime erstickt zu haben. Seine stolze Einfachheit, seine strengen Grundsätze, sein geradezu heiliges Vertrauen zu der Frau und sein felsenfester Glaube an die Liebe kamen ihr herrlicher, schöner und kostbarer vor, als alles dasjenige, was sie bisher kennen gelernt hatte. Er war für sie „der Mann“, der Geld sonder gleichen, sein unbeugsamer Wille steigerte ihre Liebe zu ihm immer mehr. Endlich gelang es ihr, ihn zu überzeugen, daß sie nur eine bescheidene Rente genoß, welche bei Eingehung einer zweiten Ehe in Wegfall kommen würde, und daß sie, obwohl an andere, glänzende Verhältnisse gewöhnt, in seinem Hause sich überglücklich fühle. Wir hätten er an der Wahrheit dieser Worte, welche sie mit solcher Innigkeit sprach, nur zweifeln können! Und sie hatten sich ja so unaussprechlich lieb. . . .

Klara reichte bei der Direction des Theaters, an welchem sie angestellt war, ihr Entlassungsgeßuch ein. Franz kannte ihren Mädchennamen, sowie den Namen ihres ersten Gatten, welchen er todt wähnte. Aber gänzlich unerfahren in allem, was da draußen in der Welt vorgeht, ahnte er nicht im entferntesten, daß beide Namen einer Schauspielerin angehörten. . . . In der Dorfkirche wurden sie getraut; überglücklich führte Franz sein junges, schönes Weib heim, und fortan hieß Klara Glärdchen.

Ein glücklicher Winter ging vorüber, und diesem Winter folgte ein ebenso glücklicher Sommer. Im Herbst schenkte Klara ihrem Gatten einen Sohn, ein liebes, reizendes Geschöpfchen. Die glückselige Mutter dachte wohl kaum noch daran, daß irgendwo da draußen in der großen, weiten Welt ein Theater existire.

Wie thöricht war es doch von ihr, daß sie jemals „die Bretter, welche die Welt bedeuten,“ betrat! War sie ja doch ein Weib, dazu geschaffen, Liebe zu geben und zu empfangen. Nichts, auch nicht der leiseste Schatten trübte ihr junges Glück. Franz behandelte seine junge Frau wie eine Prinzessin; er ahnte nicht, daß auch nur ein einziger ihrer Gedanken jemals in die Ferne schweifen, unendlich weit fortzuschweifen könne. Und auch sie schien nicht daran zu denken; auch sie glaubte mit unerschütterlichem Vertrauen an eine ewige Dauer ihres Glückes. . . . Ein einziges Mal schwebte ihr das Geheimniß der Vergangenheit auf der Zunge. . . . aber würde er sie dann nicht ohne Gnade und Barmherzigkeit verurtheilen, er, die verführte Aufrichtigkeit und die verführte Offenherzigkeit? Würden sich nicht insolge dieses Geständnisses die ersten, die allerersten düsteren Wolken über den Häuptern der jungen Ehegatten zusammenballen, um ihr schönes Glück zu trüben, zu vernichten?

Und es gab noch etwas, was sie immer wieder davon zurück-

hielt, ihm die Erklärung zu geben, welche sie ihm schuldete . . . Oftmals schaute Franz sie mit seinen treuherzigen, blauen Augen so durchdringend an, und dann sagte er ihr, es komme ihm manchmal vor, als sei sie aus einer ganz anderen, ihm völlig fremden Welt zu ihm herabgestiegen. Wenn sie dann zärtlich sich an ihn schmiegte und ihn fragte, weshalb er solchen Gedanken nachhänge, dann hatte er immer nur die nämliche düstere Antwort:

„Es ist mir unmöglich, es Dir zu erklären, weil ich es selbst nicht weiß, aber eine innere Stimme flüstert mir zu, daß es ein Geheimniß giebt, welches ich nicht zu durchdringen vermag.“

Und hierauf verfinsterte sich sein Blick und er wurde still und in sich gefehrt. In ihrer Todesangst fing sie zu lägen und zu heucheln an. Immer ängstlich besorgt, ihr Geheimniß vor ihm zu verbergen. Nein, nein, er durfte es nicht wissen . . . um seinen Preis. Es würde sie seine Liebe kosten.

Der zweite Winter ihrer glücklichen Ehe begann; schon machten Eltern tausenderlei Pläne hinsichtlich der Zukunft ihres Söhnchens, des niedlichen kleinen Kerls, der kaum aufrecht auf seinen Füßchen stehen konnte. Eines Abends las Franz aus einer illustrierten Zeitung vor; außer vielen anderen Abbildungen enthielt dieselbe das Portrait einer Schauspielerin, die einstmals ihre gefürchtete Nebenbuhlerin gewesen war.

„Soll ich diesen Artikel auch vorlesen?“ fragte Franz. „Ich meine, er wird Dich nicht besonders interessieren, oder doch?“

„O ja, gewiß interessiert er mich! Bitte, lies ihn mir vor! Willst Du?“

Gleichzeitig begann er zu lesen, und nun hörte sie, daß diese Nebenbuhlerin ihre Nachfolgerin geworden war und ihr schönsten Rollen spielte. Siedend heiß stieg ihr das Blut zu Kopfe . . . Sie erschraf über ihre eigene Bestürzung . . . Was lag denn eigentlich ihr daran! Und dennoch — wie sonderbar — in dieser Nacht vermochte sie keinen Schlaf zu finden. Leise sagte sie sich alle ihre Rollen her, sah im Geiste die effektvollen Szenen vor sich, prüfte, ob sie noch alles im Gedächtniß habe, alles war ihr noch gegenwärtig. Ihr kam es vor, als könnte sie morgen schon wieder auftreten, „Doch wozu denn dies alles?“ fragte sie sich endlich, und indem sie tief aufathmete und den glühenden Kopf in den Kissen verbarg, versuchte sie nochmals einzuschlafen . . . Und endlich schlief sie ein, allein selbst im Schlafe konnte sie keine Ruhe finden. Wirre Träume störten den Schlummer. Clara träumte nicht von der Vergangenheit, sondern von einer herrlichen, glänzenden Zukunft, voll von Ruhm und Ehre . . .

[Schluß folgt].

Aus unserer humoristischen Wappe.

Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III., hatte einen neuen Lakaien bekommen, der sich an die Hofluft und an die Hoffitte noch nicht gewöhnt zu haben schien. Eines Tages, da der Kronprinz gerade spazieren ging, kam der Kaiser Wilhelm I. in das kronprinzliche Palais und begab sich in die im ersten Stock gelegenen Gemächer der kronprinzlichen Kinder. Als der Kronprinz von seinem Spaziergange zurückkehrte, empfing ihn der Lakai mit den Worten: „Kaiserliche Hoheit, Papachen ist oben.“ Ob dieser Vertraulichkeit ganz erstaunt, erwiderte Friedrich Wilhelm: „Ist Er besoffen?“ Der Lakai bezog diese Worte in seiner Einfalt auf den greisen Karier und versetzte: „Kaiserliche Hoheit, ich habe ihm nichts angemerkt.“ Stumm schaute der Kronprinz seinen Diener eine Weile an, dann brach er in ein schallendes Gelächter aus und stieg die Treppe hinauf. Kaiser Wilhelm, welchem sein erlauchter Sohn bald darauf alles erzählte, soll sich noch lange Zeit hindurch über die Ausdrucksweise des Lakaien belustigt haben.

In der Zeit, da Prinz Wilhelm von Preußen für seinen kranken Bruder, den König Friedr. Wilh. IV., die Regierung führte, pflegte in der Stadt K. am Geburtstage des Landesherren der Oberbürgermeister den Toast auf den König, der Bürgermeister den auf den Prinz-Regenten auszubringen. Nachdem nun eines Tages der Oberbürgermeister auf den König getoastet hatte, erhob sich der Bürgermeister, hob die Verdienste des Prinzen Wilhelm von Preußen in gebührender Weise hervor, und schloß mit den Worten: „Ich wünsche, daß er bald den Thron seiner Väter besteigen möge.“ Schnell raunte ihm sein Kollege zu: „Das ist ja eine Majestätsbeleidigung.“ Ganz erschreckt und verwirrt fuhr der Bürgermeister fort: „Was Gott der Herr gnädigst verhilfen wolle!“

König Max von Bayern ging eines Tages gegen Mittag in München im Englischen Garten spazieren. Auf einer Bank in der Nähe eines der Teiche saß ein junger Mann eifrig mit der Lektüre

eines Buches beschäftigt. Der König nahm an seiner Seite Platz und fing ein Gespräch mit ihm an. Gar bald erfuhr der Monarch, daß der junge Mann ein Student war. „Aber weshalb gehen Sie denn nicht zu Tisch, junger Herr?“ fragte König Max. „Es ist ja schon 12 Uhr vorbei.“ Lächelnd erwiderte der Student: „Gelehrter Herr, bei mir muß sich der Magen nach meiner Vörie richten. Meine Mittel erlauben mir nicht, daß ich heute ins Gasthaus gehe.“ Kopfschüttelnd versetzte König Max: „Alein, warum wenden Sie sich, wenn Sie bedürftig sind, nicht an den König? Wie ich höre unterstützt der König junge, strebame Leute von Herzen gern.“ Der Student lachte laut auf. „Mein Herr“, rief er belustigt, „Sie müssen hier wohl fremd sein, sonst müßten Sie doch wissen, daß von dem — Knicker nichts zu bekommen ist.“ Der König lächelte still vor sich hin und entgegnete dann: „Ach, das ist mir neu! Von der Seite kenne ich den König noch nicht.“ Bald erhob sich König Max, grüßte den Studenten freundlich und entfierte sich. Tags darauf wurde der junge Mann zum Rektor Magnificus gerufen. Tags er öffnete ihm, daß ein hoher Herr angelegentlichst nach ihm sich erkundigt und ein versegeltes Schreiben für ihn zurückgelassen habe. Der Student brach das Siegel und begann zu lesen: „Vierhundert Gulden schickt Ihnen anbei mit dem Versprechen, in den nächsten Jahren die gleiche Summe Ihnen zu spenden. Ihr wohlgenegter König Max der Knicker.“

Kaiser Franz hatte sich im Parke zu Schönbrunn bei Wien einen kleinen zoologischen Garten angelegt. Als er eines Vormittags in schlichten Civilkleidern im Parke spazieren ging, kam der Oberst eines in der Provinz garnisonirenden Regiments in Begleitung seiner Gattin und seiner Kinder in den kaiserlichen Lustgarten. Der Oberst hielt den Kaiser für den Kapitellan des Schlosses oder auch für den Parkgärtner und rief ihm in befehlendem Tone zu: „Zeige er mir mal die wilden Thiere!“ Gutmütig willfahrte der Kaiser dem Wunsche des Offiziers. Der Oberst sah sich die Bestien genau an, erklärte seiner Familie dieses und jenes und drückte endlich dem Kaiser ein „Sechserl“ in die Hand. In diesem Augenblicke erschien ein Lakai, blieb in ehrerbietiger Haltung vor dem Monarchen stehen und sagte: „Majestät, das Frühstück ist servirt.“ Dem Oberst war es, als habe ihn der Schlag getroffen; er sank vor dem Kaiser auf die Kniee nieder und bat wegen seines ungeziemenden Benehmens um Verzeihung. Der Kaiser hieß ihn aufstehen, beruhigte den Erregten mit einigen Worten und meinte schließlich lächelnd: „Aber den „Sechserl“, kriegt er nicht wieder. Das ist das erste Geld, welches mit die Viecher einbringen.“

In ein Koupee zweiter Klasse, in welchem der bekannte Jesuitenpater und Kanjktredner Koh saß, stieg auf einer Station ein junger Commis voyageur ein. Der junge Mann fing sofort den Vater an zu hänseln. „Haben Sie schon gehört, Hochwürden“, sagte er, „daß man in Paris jedes Mal, wenn dort ein neuer Jesuit eintrifft, einen Hiel hängt?“ Vertraulich klopfte der Vater dem Jesuiten auf die Schulter und erwiderte: „Junger Herr, da können Sie Ihrem Gott danken, daß wir beide nicht zwammen nach Paris reisen.“ Die Mitreisenden brachen in ein schallendes Gelächter aus, und der Commis voyageur hielt es für angezeigt, auf der nächsten Station ein anderes Koupee aufzusuchen.

Vom Büchertisch.

Illustrierte Zeitung. Leipzig und Berlin, Von F. J. Weber. Die „Illustrierte Zeitung“ dürfte unseren Lesern satfam bekannt sein; einer Empfehlung bedarf die Zeitung nicht, da sie sich selbst durch ihr Neuzeres wie durch ihren Inhalt vortheilhaft empfiehlt. Die neueste Nummer 272, 106. Bd., schildert in Wort und Bild „Die Ereignisse in Südafrika“, die bekanntlich beinahe einen Krieg zwischen Deutschland und England herbeigeführt hätten. Ueber das nämliche Thema verbreitet sich der Artikel „Aus der südafrikanischen Republik“. Ferner bringt die Nummer das bekannte, nach dem Gemälde von Anton v. Werner angefertigte Bild „Die Proklamation des deutschen Kaiserreichs zu Versailles am 18. Januar 1871“, und im Anschluß daran das von glühendem Patriotismus durchwehte Gedicht von Martin Greif „Zum 18. Januar 1896“. Die Artikel „Die Ruhmeshalle für Barmen“ (2 Illustrat.) und „Des Kaisers Denkmal für Ruhrort“ (3 Illustrat.) erinnern ebenfalls an Deutschlands große Zeit. Der Aufsatz „Die neue evangelische Christuskirche in Köln“ (1 Illustr.) belehrt uns über das ertrealiche Wachsthum der eoangelischen Kirche in Köln und in Rheinlande. Außerdem enthält die interessante Nummer noch die bemerkenswerten Artikel „Der Hof der Chinesen“, „Beim Jahreswechsel im Vatikan“ sowie kurze Biographien des Prinzen Alexander von Preußen († 4. Jan.), des Senatspräsidenten Dr. Ewald Löwe († 1. Jan.) und des angesehensten Führer der belgischen Liberalen, S. J. W. Ferey-Orten († 2. Jan.) und schließlich unter der Rubrik „Briefwechsel mit Allen und für Alle“ das wohlgeungene Portrait des früheren Chefredakteurs der Kreuzzeitung, Frhr. von Hammerstein.

Verantw. Redakteur Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und Verlaag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.